

III. UMWELTPOLITIKGESCHICHTE

Anna-Katharina Wöbse

Die Bomber und die Brandgans.
Zur Geschichte des Kampfes um den ‚Knechtsand‘ –
eine historische Kernzone des Nationalparks
Niedersächsisches Wattenmeer

Am Morgen des 22. November 1953 fallen um 10.04 Uhr vor der Küste zwischen Bremer- und Cuxhaven die ersten Bomben. Es ist kein feindlicher Angriff. Die englische Luftwaffe übt nur. Als Zielscheibe dient eine scheinbar öde Sandbank in der Deutschen Bucht: der Große Knechtsand. Bis vor kurzem ist noch die evakuierte Hochseeinsel Helgoland Objekt der britischen Manöverflüge gewesen. Aber die Helgoländer, so wünscht es sich Kanzler Konrad Adenauer, sollen zurückkehren dürfen zum Roten Felsen, um die lädierte Geisterinsel als deutschen Vorposten in stürmischer See wiederaufzubauen. Zum Tausch für das prestigeträchtige Bombenziel hat der Kanzler die unbewohnte Sandbank im Wattenmeer angeboten.

Während Helgoland „frei“ wird, flaggt man an der Wesermündung im Land Wursten halbmast – den Menschen hier schwant Düsteres. Die Fischer fürchten um ihre Sicherheit, die Tourismusbranche ahnt, dass Detonationen wenige Kilometer vor der Küste dem Erlebnis- und Erholungswert der Region abträglich sind. Auch die lokalen Politiker wehren sich gegen diesen Krieg auf Probe, der ihre Wählerschaft im Schlaf stören, die Eigenheime erschüttern und die Einmachgläser zu Bruch bringen wird. Und schließlich ist da noch Bernhard Freeman, ein Lehrer aus dem benachbarten Fischerdorf Wremen. Er erhebt Einspruch gegen die Übungsbombardements als Anwalt einer Opfergruppe, mit der bis dato niemand gerechnet hat: mit Tausenden von Brandgänsen (*Tadorna tadorna*), der Vogelart mit fast extravagant rotem Schnabel und dreifarbigem Federkleid, unverwechselbar in den flirrenden Weiten der Wattenmeerküste.

Lehrer Freemann hat gerade „entdeckt“, dass der Knechtsand keineswegs eine unbelebte Anlandung ist, sondern im Sommer den Charaktervögeln als Rückzugsort während ihrer Mauser dient. Sicher vor Mensch und Raubzeug, entledigen sich die Vögel hier kollektiv ihres Federkleides, um sich nach einer Zeit der Rundumerneuerung wieder entlang der Küste zu verteilen. Für einige Wochen gänzlich flugunfähig, sind sie den Bombardements schutzlos ausgesetzt. Diese adretten Sympathieträger sollen bald zur populärsten Ikone einer Bürgerbewegung werden, die sich gegen die Zerstörung des Knechtsands wehrt – und damit bereits in den 1950er-Jahren eine der historischen Kernzonen des heutigen Biosphärenreservates Wattenmeer absteckt.

Eine Sandbank im Kalten Krieg

Als sich die Bundesregierung 1952 mit den Alliierten endgültig auf den Knechtsand geeinigt hatte, waren es zunächst die an- und aufsässigen Krabbenfischer, die auf Krawall gebürstet waren. Sie fürchteten nicht nur die Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit, sondern fragten sich auch, ob die Bombardierung nicht den kostbaren Meerestieren selbst den Garaus machen würde. Die zornigen Männer formierten sich, organisierten Protestfahrten zum Knechtsand und machten auf Kundgebungen in den anliegenden Gemeinden ihrer Wut Luft.

In dieser heißen Phase des Kalten Krieges wurde der lokale Konflikt mit weltpolitischen Versatzstücken angereichert. Die Polizei saß in den Protestveranstaltungen der Fischer und protokollierte etwaige staatsfeindliche Äußerungen mit dem Verdacht, dass einige der Aktivisten „verschleierte kommunistischen Organisationen angehören“. Tatsächlich fanden sich auch regelmäßig Vertreter der KPD ein, die dagegen agitierten, dass hier die Westmächte den Luftangriff auf die Sowjetunion übten. Aber der Argwohn gegen die westlichen Besatzer beschränkte sich nicht auf Kommunisten, sondern lieferte ein eigenartiges Konsenspotenzial. Auch reaktionäre Kräfte erschienen, die ihrerseits mit dem Status einer besetzten Nation haderten: Wie kamen die Alliierten dazu, die Restbestände des deutschen Vaterlandes als Manövergebiet zu missbrauchen? Konnten sie nicht ihre eigenen Sandbänke in Grund und Boden bomben? Die sozialdemokratische und pazifistische Linke wandte sich gegen die Kraftübungen der Militärs und verlangte nach einer grundsätzlichen Befriedung Deutschlands, die auch die Wiederbewaffnung des jungen Staates rigoros ausschließen sollte.

Die Bundesregierung aber, die unter Kanzler Adenauer hartnäckig die Wiederherstellung der Souveränität bei gleichzeitiger Westbindung anstrebte, wollte sich den Forderungen der Briten und Amerikaner nicht verweigern. Immerhin sollten den Fischern Entschädigungen gezahlt werden. Die Tatsache, dass die britische Luftwaffe im niedersächsischen Wattenmeer regelmäßig den Schutz der westlichen Welt probte, schien unabänderlich. Bis ein Hobbyornithologe begann, dem Schicksal der Brandgänse auf dem Knechtsand nachzugehen.

70000 gefiederte Opfer

Bernhard Freemann, Volksschullehrer aus Wremen, zeichnete sich durch einen ausgesprochenen Hang zur Naturwissenschaft im Allgemeinen und zur Ornithologie im Speziellen aus. Die Fischer hatten ihm von den jährlich wiederkehrenden Brandgansmassen auf dem Knechtsand berichtet. 1952 begann Freemann, ausgestattet mit Markierungsmaterial und Ratschlägen der Vogelwarte Helgoland, mit dem Fang und der Beringung einzelner Tiere, um herauszufinden, woher die Vögel kamen und wohin sie flogen. Eine mühsame Arbeit: Die Gänse zeigten sich nicht unbedingt kooperativ. Freemann rekrutierte aus seiner begeisterten Schülerschaft flinke Läufer, die die flugunfähigen, aber nichtsdestotrotz mobilen Vögel einkesselten, fingen und ihm zur Beringung brachten. Insgesamt, so schätzte Freemann, wechselten hier im Schutze der Einsamkeit des Wattenmeeres während einer Saison 120.000 Vögel ihr Federkleid.

In diesem ersten Jahr wurden auf mehreren Fahrten 420 Vögel markiert. Bald trafen die ersten Meldungen ein, wo die Ringe wiedergefunden worden waren. Offensichtlich besaß der Knechtsand eine unwiderstehliche Sogwirkung auf die europäische Gemeinschaft der Brandgänse. Sie kamen von den Britischen Inseln, aus Belgien und den Niederlanden, aus Frankreich und Dänemark, um sich auf der entlegenen Sandbank ihres alten Federkleides zu entledigen. Zunächst aber schien sich außer der lokalen Presse niemand für dieses Naturphänomen zu interessieren. Als die Royal Air Force ihre Übungsflüge Ende November 1953 aufnahm, war die Mauserzeit der Brandgänse für dieses Jahr schon vorbei und die Masse der Vögel abgeflogen. Erst in der folgenden Saison entfaltete das Thema deshalb seine überregionale Schlagkraft.

Freemann und einige Mitstreiter wandten sich an grenzübergreifende wissenschaftliche Netzwerke wie das International Committee for Bird Preservation in Los Angeles und das International Wildfowl Research Institute in England und rückten die internationale Dimension der Brandgansfrage in den Mittelpunkt. Wohl auch, um dem etwaigen Verdacht eines chauvinistischen Nationalismus vorzubeugen, wenn man sich gegen die Bombenabwürfe wehren würde.

Im Spätsommer 1954 schienen sich die Befürchtungen der Vogelfreunde endgültig zu bewahrheiten. Fischer zählten die Brandganskadaver, die sie am Knechtsand fanden und kamen auf exakt 3.726 Tiere. Vermutete Todesursache: durch die Druckwellen der Detonation zerrissene Lungen. Freemann rechnete die Zahlen hoch – da höchstens jede zehnte Brandgans gefunden, die restlichen aber von der Flut auf die offene See hinausgetragen würden, kam er „nach vorsichtigen Schätzungen“ auf „mindestens“ 45.000 tote Brandgänse. Bald darauf sollten diese Zahlen noch einmal korrigiert werden. Nun sprach Freeman von genau 12.496 durch Bomben getöteten Brandgänsen und rechnete mit einer bisherigen Gesamttopferzahl von mindestens 70.000. Eine heftige Kollision zwischen militärischen und avifaunistischen Interessen bahnte sich an. Jetzt gab es auch die ersten Beweisfotos von den gefiederten Opfern, die der gewiefte Freemann gezielt lancierte. Von seinem Wremer Haus aus begann er die Presse zu informieren und versorgte sie mit Bildern zeretzter Vögel. Er wurde bald von Journalisten regelrecht belagert.

Eines der vielen telefonischen Interviews führte er mit einem Redakteur der *Times*, die am 20. September 1954 über die Vogelopfer auf der Sandbank berichtete. Der Volksschullehrer avancierte im Leitmedium der britischen Meinungsbildung zur Galionsfigur und wurde gar habilitiert, als die *Times* ihn als „Professor Freemann, the German ornithologist“ vorstellte. Derweil entwickelte sich in Deutschland eine eigene Dynamik der öffentlichen Aufmerksamkeit. Die toten Seevögel sorgten im Herbst 1954 allerorten für Schlagzeilen.



© Archiv Naturschutzgeschichte, Bestand Frels

Die Brandgans als Medienstar

Wieso interessierten sich die Massenmedien plötzlich für die Übungsangriffe im Wattenmeer? Nun, die Geschichte, die Bernhard Freemann zu erzählen hatte, besaß alle Zutaten, die der Boulevardpresse das notwendige Erregungspotenzial sicherte: Die Brandgänse, flankiert von einigen Seehundkadavern, lieferten die unschuldigen Opferfiguren, die bombardierende Siegermacht England hingegen einen klar identifizierbaren Feind.

Am 19. Oktober 1954 machte das jüngste Produkt aus dem Verlagshaus Axel Springer, die auflagenstarke *BILD*, mit einem Skandal auf, der die öffentliche Nachfrage nach Blut und Tränen perfekt bediente. Blickfang der Titelseite war ein großformatiges Schwarz-Weiß-Foto zweier Vogelkadaver am Meer, begleitet von der reißerischen Überschrift „Immer wieder Bombenhagel auf deutsches Vogelparadies“ und dem eindringlichen Appell: „Macht Schluss! Macht Schluss!“ Diese polarisierenden Positionen wurden im *BILD*-typischen Stil präsentiert: „Rührt die Briten vielleicht diese Geschichte, die sich am Dorumer Strand ereignete: Ein Mädchen fand ein hilfloses Seehundbaby. Irre Angst in den dunklen Augen. Die Seehundsmutter war, wie Hunderte andere, auf dem Großen Knechtsand im Bombenhagel umgekommen. Das Mädchen nahm es auf den Arm. Trug es nach Hause. Bis nach Cuxhaven!“

Diese Berichterstattung war eine deutliche Reminiszenz an im Krieg durchlittene Bombennächte, an tragische Waisenschicksale und Solidarität, die das Opferklischee der unschuldigen deutschen Zivilbevölkerung aufs Trefflichste bediente. Gleichzeitig wurde die populistische Forderung nach uneingeschränkter Souveränität deutlich, wenn die *BILD* das erwähnte Mädchen zur vernunftbegabten und zivilisierten Akteurin stilisierte, die der Arroganz der englischen Besatzer Zivilcourage entgegensetzte: „Dieses Kind gibt allen ein Beispiel! Was auf dem Großen Knechtsand geschieht, darf keinen Tierfreund schlafen lassen. Auch nicht in England! Denn Tierliebe kennt keine Grenzen.“

Legte dieser „Bombenfeldzug ohne Gnade“ nicht nahe, dass sich die Engländer als Besatzungsmacht disqualifiziert hatten, dass sie sich einer „Kulturschande“, wie es in den Medien immer wieder hieß, schuldig machten? Und bewiesen die Deutschen nicht im Umkehrschluss, dass sie sich nach dem verlorenen Krieg qua bewiesener Natur- und Tierliebe wieder als Kulturnation etabliert hatten?

Der steigende öffentliche Druck erhöhte den politischen Handlungsbedarf. In einer Bundestagsdebatte wurde im November 1954 von der Opposition eine Revision des Knechtsand-Abkommens angemahnt. Die nach wie vor CDU-geführte Bundesregierung wand sich: Eine Revision wäre nur gerechtfertigt, wenn „ernste Schwierigkeiten“ vorlägen. Die britische Luftwaffe hegte Zweifel an den horrenden Zahlen, die Freemann publiziert hatte. Aber nun griff das internationale Räderwerk der Ornithologie.

Die britische Sektion des Internationalen Vogelschutz-Komitees erwirkte bei der Royal Air Force, dass eine multinationale Expertenkommission das Gebiet während der Mausersaison 1955 in Augenschein nehmen sollte. Tatsächlich bestätigten die Herren aus Deutschland, den Niederlanden, Dänemark und Großbritannien, dass sie beim Überfliegen des Sandes mit einer britischen Militärmaschine auf eine geschätzte Zahl von 75.000 mausernden Brandgänsen getroffen waren. Die Kommission empfahl, die Flüge mit scharfer Munition, das so genannte ‚live bombing‘, während der Hauptzeit der Mauser von Juli bis September einzustellen. Ihr Bericht wurde von gewissem Erfolg gezeitigt. Nicht umsonst war Großbritannien seinem kulturellen Selbstverständnis nach eine „nation of animal lovers“ und galt als das aufgeklärte Kernland der traditionellen Tier- und Vogelschutzbewegung. Im Februar 1956 beschloss das Oberhaus, während der Monate Juli und August keine Spreng-, sondern nur noch Rauchbomben über dem Knechtsand abzuwerfen: eine erste Entschärfung der Verhältnisse.

Aber das reichte den Naturschützern vor Ort nicht. Sie verlangten eine dauerhafte Lösung: Der Große Knechtsand solle Reservat werden. Freemann hatte schon einige Monate zuvor eine eingängige Formel und knackige Schlagzeile für die Kampagne geliefert, die in lokalen und überregionalen Zeitungen Karriere machte: „Ruhe der Forschung! Friede den Vögeln! Macht den Knechtsand zum Naturschutzgebiet!“ Mit dieser Forderung machte er sich nicht nur Freunde. Die Bundesanstalt für Naturschutz und Landschaftspflege beispielsweise, Vorläuferin des heutigen Bundesamtes für Naturschutz (BfN), reagierte gereizt auf das zivilgesellschaftliche Engagement und dessen außenpolitische Implikationen. Ein publikumswirksamer Akteur wie Lehrer Freemann war den staatlich beauftragten und alimentierten Akteuren eher unheimlich. Seine Forderungen schienen den Beamten utopisch und taktisch unklug. Sie gaben sich mit dem begrenzten Schutz während der Mauserzeit zufrieden. Freemann indes

trommelte unverdrossen weiter, zumal sich eine konkrete Gelegenheit abzeichnete, die Bombardierung zu beenden. Das zunächst auf fünf Jahre beschränkte Abkommen bedurfte 1957 der Verlängerung.

Die inzwischen von dem Lehrer mit Wissenschafts- und Jagdverbänden gegründete „Schutz- und Forschungsgemeinschaft Knechtsand“ wandte sich an Bundestagsabgeordnete und an das niedersächsische Parlament. Die Bewegung professionalisierte sich. 1957 wurden Broschüren, Beitrittskarten und Briefverschlussmarken – von einem Grafiker entworfen – in tausendfacher Auflage gedruckt und verschickt. Freemann und Werner Panzer, ein weiterer Aktivist der Schutzgemeinschaft, hielten rund 45 Diavorträge in Deutschland. Dank des Beitritts kooperativer Mitglieder wie des Deutschen Tiereschutzbundes und des Naturschutzbund Bayern konnte man nun damit auftrumpfen, dass „Hunderttausende“ hinter den Forderungen der Schutzgemeinschaft stünden. Freeman bewies wieder einmal seine dramaturgische Begabung, als er an die Politik appellierte: „Verlängert den Vertrag nicht! Beendet den Krieg im Vogelparadies!“ Die Schutzgemeinschaft zog noch einmal alle Register des politischen Eventmanagements und organisierte für den offiziell letzten Gültigkeitstag des Abkommens eine spektakuläre Demonstration. Unter dem Banner der Brandgans versammelte sich eine heterogene Protestschare.

Aufmarsch der Gerechten

Am 8. September 1957, einem trüben Sonntagmorgen, ankerten 20 bunt geschmückte Kutter unmittelbar vor dem Knechtsand. Ihnen entstiegen etwa 300 Demonstrantinnen und Demonstranten, die in Anoraks und Ölzeug, mit hochgekrempeelten Hosenbeinen und zerzausten Haaren an Land wateten. Ein eindrucksvolles Spektakel konnten die mitreisenden Reporter der Wochenschauen, Agenturen und Presse von dort vermelden: Die Menge formierte sich im Kreis, entrollte Spruchbänder, entfachte einen Scheiterhaufen aus Treibholz und lauschte den Petitionen und Grußworten, die da von Politikern und Aktivisten, barfüßig auf einer angetriebenen Holzkiste stehend, verlesen wurden. Die Aufständischen klatschten, ein Sprechchor forderte die Freiheit der Sandbank.

Die Flaggen, die an langen Masten um das Mahnfeuer herum gehisst worden waren, zeigten, welche Erfahrungshorizonte hier vertreten waren: Zum einen wehten die eindrucksvollen weißen Fahnen

mit schwarzem Totenkopf des Landes Wursten über der Schar, zum anderen die Europafahne: ein weißes E auf grünem Grund. Es war ein bunter Haufen, der die Strapazen dieser „Besetzung“ auf sich genommen hatte. Hier gaben sich Vertreterinnen und Vertreter des Kreises, der unteren Naturschutzbehörde, des Landesjagdverbandes, Mitglieder von wissenschaftlichen Gesellschaften und diversen Tier-, Natur- und Vogelschutzorganisationen ein Stelldichein. Neben gesetzteren Herrschaften tummelten sich Teenager von evangelischen und katholischen, italienischen und französischen Jugend- und Schülergruppen. Man nahm vor Ort eine Entschließung der ebenfalls angereisten sozialdemokratischen Naturfreunde an, die aus pazifistischer Motivation heraus für den Schutz des Knechtsandes und seiner eigenartigen Tierwelt plädierten. Als die Demonstranten am späten Abend durchnässt zum Dorumertief zurückkehrten, wurden sie entlang der Küste von Freudenfeuern, im Hafen von Fackelträgern empfangen: eine gelungene Aktion, die die medial wirksame Öffentlichkeitsarbeit von Umweltkampagnen im Stile von Greenpeace vorwegnahm. In den nächsten Tagen sorgte die Protestaktion im deutschen Blätterwald für Furore.

Allein die Bundesregierung zeigte sich zunächst wenig beeindruckt. Im Sommer 1957 hatten die Verhandlungen über eine Verlängerung des Knechtsandabkommens begonnen. Weder Briten noch Amerikaner, die inzwischen auch an den Manöverflügen teilnahmen, schienen bereit, ganz von dem Knechtsand zu lassen – es gebe keinen Ersatz für dieses Ziel. Das Auswärtige Amt gab am Tag nach der großen Protestaktion bekannt, dass man zwar nicht bereit sei, das Abkommen zu verlängern, wohl aber, ein neues auszuhandeln. Angesichts der gewünschten NATO-Partnerschaft könne sich die Bundesrepublik nicht den britischen und amerikanischen Forderungen verschließen. Aber man hatte wohl nicht mit dem regionalen Widerstand gerechnet.

Niedersachsen handelte eigenmächtig. Kurzerhand unterzeichnete der Regierungspräsident in Stade mit Zustimmung der Obersten Naturschutzbehörde am 8. Oktober 1957 die Verordnung über das Naturschutzgebiet „Vogelfreistätte Knechtsand“. Und tatsächlich schien sich die Strategie, das Gebiet durch den neuen Schutzstatus öffentlich und politisch zu nobilitieren, auszuzahlen. Ausländische Bomben auf ein deutsches Naturschutzgebiet – dazu noch eins für europäische Vögel? Das schien dann doch der Tabuverletzung zu viel. Zwar hielt

dies die Bundesregierung nicht davon ab, offiziell weiterhin über eine Verlängerung des Abkommens nachzudenken. Aber die Briten und Amerikaner teilten Ende Februar 1958 dem Auswärtigen Amt ihren Verzicht mit.

Die *Times* interpretierte das föderale Hickhack am 22. Februar 1958 als raffinierte Taktik der Deutschen, die alliierten Luftstreitkräfte so lange hingehalten zu haben, bis diese, auf kontinuierliches Training eingestellt, sich einen anderen Übungsplatz suchten. Die Bombardierung des Großen Knechtsands gehörte der Vergangenheit an. Nun sollte die Forschung die geforderte Ruhe, das Reservat einen Vogelwart sowie einen Beobachtungsturm und das mausernde Federvieh seinen Frieden bekommen.

Neue Strömungsverhältnisse

Aber mit dem Abzug der Übungsbomber löste sich sukzessive auch die Einheit der so erfolgreichen Bewegung und Schutzgemeinschaft auf. Lehrer Freemann geriet unter die lokalpolitischen Räder. Er wurde nach internen Querelen aus dem Vorstand der Schutzgemeinschaft hinausgewählt, die Untere Naturschutzbehörde untersagte ihm gar den Zutritt zur Insel. Der Herrscher der Protestbewegung verlor sein Reich.

Bald wurde auch deutlich, dass die Sorge um die Natur von vielen Beteiligten nur vorgeschoben gewesen war. Der Protest wurde zum Lehrstück, wie sich unter dem Banner des Naturschutzes Interessen unterschiedlichster politischer Provenienz vereinigt hatten und wie seine Klammerfunktion für eine ganz heterogene Bewegung gegen Fremdbestimmung aller Art – ob durch Besatzungsmächte oder die ferne Bonner Bundesregierung – genutzt worden war. Der Naturschutzstatus wurde, nachdem er seinen Zweck, die alliierten Bomber zu verdrängen, erfüllt hatte, bisweilen nicht mehr recht ernst genommen. Im Jahre 1971 wurde beispielsweise von der lokalen CDU vorgeschlagen, das Naturschutzgebiet Knechtsand zu verkleinern und vom Festland aus den „ersten Wattensessellift“ auf die Sandbank zu bauen, um dort den Badegästen weiße Strände mit Restaurantbetrieb bieten zu können. Schließlich aber machte die Natur selbst dem politisch umkämpften Flecken den Garaus.

Bedingt durch die launischen Strömungsverhältnisse an der Wesermündung, erodierte die bewachsene Fläche der Sandbank. Das

Wattenmeer verließ sich den Knechtsand Stück für Stück wieder ein. Und die Brandgänse? Sie retteten selbstständig ihr Gefieder. Ein großer Teil suchte sich eine neue Bleibe und verlagerte die Mauserplätze nach Trischen und in die Wattströme nahe dem Nordufer der Elbe.

Wurde der Kampf um den Knechtsand mit dem Verschwinden der Sandbank in den Fluten gänzlich ad absurdum geführt – nicht mehr als ein anekdotisches Kapitel der Umweltgeschichte der jungen BRD? Nein, im Gegenteil. Es zeigte sich nämlich, dass der Knechtsand und seine Brandgänse längerfristig eine wichtige Rolle bei der Neuorientierung des bundesrepublikanischen Naturschutzes haben sollte. Zum einen waren die Brandgänse eine sowohl optisch als auch emotional äußerst attraktive Ikone für den gemeinsamen Kampf: Diese multinationale Art, die nur ihrem Instinkt folgte, bedurfte in ihrer Hilflosigkeit der menschlichen Hilfe – Naturschutz wurde hier also zu einem humanitären Akt, der sich wesentlich besser „vermarkten“ ließ als reiner Artenschutz. Zum anderen wurden sie zu einem wichtigen Vehikel bei der „Belebung“ des maritimen Ökosystems.

Bis dahin hatte sich das öffentliche Interesse vor allem auf die unmittelbaren Küstenbereiche, auf Strände und Brandung beschränkt. Durch die Brandgänse wurde das so abweisend und leer wirkende Wattenmeer in seiner Bedeutung als vielfältiger Lebensraum enorm aufgewertet. Hier geschah viel mehr, als auf den ersten touristischen Blick erkennbar war. Das graue Wattenmeer zeigte sich als ein Ort einer ganz eigenen ökologischen Dramatik. Nicht zuletzt durch diese Aufwertung setzte sich der Prozess einer neuen Schutzpolitik in Gang.

Der Große Knechtsand war das bis dato größte Naturschutzgebiet der Bundesrepublik, wurde später zum Europareservat und lieferte, als 1986 der Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer eingerichtet wurde, einen gewichtigen Teil des Tafelsilbers, das den Behörden als Mitgift bei der Gesamtkonzeption zur Verfügung stand. Heute ist er Teil eines weltweiten Biosphärenreservatssystems. So profitieren die Brandgänse und ihresgleichen am Ende im großen Stil von der kleinen Initiative der 1950er-Jahre. Die feste Fläche des Knechtsandes mag den Fluten anheimgefallen sein – seine Bedeutung als Erinnerungsort für die Geschichte von Protest und naturschützerischem Eigensinn aber ist es wert, neu entdeckt zu werden.

Literaturhinweise

- Engels, J.I.* (2006): Aus dem Zentrum an die Peripherie. Der amtliche Naturschutz in Westdeutschland zwischen Tradition und politischer Ökologisierung 1945-1980, in: Frohn, H.-W./Schmoll, F. (Hg.): Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906-2006, Bonn, S. 445-533.
- Goethe, F.* (1957): Über den Mauserzug der Brandenten (*Tadonna tadonna L.*) zum Großen Knechtsand, in: Meise, W. (Hg.): Fünfzig Jahre Seevogelschutz, Hamburg, S. 96-106.
- Nehls, G.* (1999): Brandentenmauser im Wattenmeer, in: Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer & Umweltbundesamt (Hg.): Umweltatlas Wattenmeer, Band 2: Wattenmeer zwischen Elb- und Emsmündung, Stuttgart, S. 86-87.
- Wöbse, A.-K.* (2005): Zur visuellen Geschichte der Naturschutz- und Umweltbewegung, in: Brüggemeier, F.-J./Engels, J.I. (Hg.): Natur- und Umweltschutz nach 1945, Berlin, New York, S. 222-246.

„Ich freu mich, dass der Mond am Himmel
steht und daß die Sonne täglich neu aufgeht.
Daß Herbst dem Sommer folgt und Lenz dem
Winter. Gefällt mir wohl, da steckt ein Sinn
dahinter. Wenn auch die Neumalklugen ihn
nicht sehn. Man kann nicht alles mit dem Kopf
verstehn!
Ich freu mich. Das ist des Lebens Sinn.
Ich freu mich vor allem, dass ich bin.“

Mascha Kaléko
